

Ercheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 " 50 "
Monatlich 1 " 85 "
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 " — "
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrancirte Briefe nicht angenommen.

Shermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subscribenten:
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditoren:
in **Budapest:** Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger;
in **Wien:** A. Oeppl, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg;
in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler;
in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 H., expl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In **Melach** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **St. Pölten** bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in **St. Pölten** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **St. Pölten** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Kleinburg** bei Herrn J. Stelz, Buchhändler; in **Siklitz** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Krasnéd** bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, & Co. der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 68.

Shermannstadt, Dienstag den 23. März 1886.

102. Jahrgang.

Der Liberalismus. 1789—1886.

Eine Betrachtung.

Als die dem Liberalismus entgegengefehrte wurde die Regierung des österreichischen Kaiserstaates unter dem Fürsten Metternich angesehen. Es ist wohl angezeigt, einen Blick auf die Entwicklung und die Thätigkeit der Liberalen zu thun. Fürst Bismarck hat mit vielen Liberalen zu thun gehabt, mit den englischen Liberalen, mit den italienischen und ungarischen, nicht zu vergessen die polnischen Liberalen. Ansichten des Fürsten Bismarck verdienen daher eine besondere Berücksichtigung, wie eine Zusammenstellung derselben den größeren Theil dieses Aufsatzes ausmachen.

Die Girondisten in der ersten französischen Revolution hatten bereits das Schicksal des Liberalismus, daß er immer weiter geräth, als seine Träger wollen. Nach dem die Girondisten theils guillotiniert, theils in's österreichische Lager geflüchtet waren, verlegte sich der Liberalismus in Frankreich mehr auf die Literatur. Von Paris aus verkündeten Heine und Börne den Aemern, was ihrem liberalen Herzen am meisten leid that, denn der liberale Journalismus leidet auch an der Neigung, die leider in den Deutschen steckt, — wenn es auch nur ein kleiner Procentatz ist, der überhaupt dieser geistigen Verirrung verfällt, — an der Neigung zum Verfolgungswahnsinn, welche allerdings in Deutschland viel häufiger ist, als bei anderen Nationen.

Fürst Clemens Metternich sagte einst dem Herausgeber der österreichischen Militärzeitung, Hirtenfeld (früher Pfäfers), daß er Europa dreimal beherricht habe, Oesterreich nie.

Der österreichische Staatskanzler zog die Radicals den Liberalen vor, wie er sich ausdrückte, dennoch hatte die Entthronung des liberalen Juni-Königs auch seinen Sturz zur Folge. Der liberale Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. trat aber auch bei dem Aufzug der Feiler zu Ehren der Märzgefallenen in Berlin hinter dem Polen Mikroslawki fast zurück. Johannes Scherr (1849—51) schreibt über die Wiener 1848-er October-Revolution, es sei damals ein Witzblatt erschienen, in welchem unser Herr Gott sich ausdrückt: Bekanntlich bin ich allwissend, was aber die Wiener mit ihrer Revolution wollen, weiß ich nicht. Im Witzblätter ist auch ein wenig Götterdämmerung gewesen.

Die Politik hat Aehnlichkeit mit der Kunst in der Behandlung innerer Krankheiten; die Wissenschaft ist da mitunter auf einem sehr hohen Berde, aber sie sieht den Boden nicht, auf dem sie reitet, und erkennt ihn auch nicht. Die Politik ist eine Kunst und nicht jeder Kritiker ist im Stande, etwas Besseres zu leisten, sowie Lessing sich nicht schmeichelte, ein Bildhauer zu sein, als er den Laokoon kritisirte. Seit der Zeit, die uns die Geschichte zugänglich gemacht hat, sind die Fortschritte der politischen Wissenschaft nur gering gewesen. Auch die europäischen Religionen des Neuen Testaments, des babylonischen Talmud und des Koran sind Reconstitutionen des Werkes des jüdischen Propheten in Babylon. Die in den Kirchenbauten des XV. Jahrhunderts zu Stein gewordenen Ideen der Kreuzzüge stehen hinter den ägyptischen Tempelbauten, deren Reste von den Reisenden bewundert werden, weit zurück.

In Ungarn war der Liberalismus im Jahr 1848 so weit fortgeschritten, daß Kossuth die Mörder des Grafen Lamberg zur Rechenschaft zu ziehen sich nicht getraute und eher einen Krieg gegen die Monarchie wagte. Der Liberalismus war über den Standpunkt Széchényi's weit hinüber gelangt und nahm sich polnische Generale zu Commandanten. Im Jahre 1859 war die ungarische Emigration durch Napoleon III. Vermittlung bei der Unterdrückung der italienischen Carbonari angelangt.

- 1) Rede Bismarck's vom 29. November 1881 nach dem Abgeordneten Dr. Hänel.
- 2) Rede Bismarck's vom 14. Februar 1885.
- 3) Rede Bismarck's vom 28. Januar 1886.
- 4) Rede Bismarck's vom 28. März 1881.
- 5) Rede Bismarck's vom 29. Januar 1886.
- 6) Johann Scherr, 1848—51.

Bei dem 1862—64-er Polenaufstand gab es in der Majorenstadt Warschau eine russische Regierung und ein geheimes polnisches Revolutions-Comité. Fürst Bismarck fragte etwa 20 Jahre später einen polnischen Magnaten mit Bezug auf diese Revolution: Haben denn die vernünftigen Leute bei Ihnen allen Einfluß auf Ihre Landsleute verloren? *)

In Nordamerika wurde die Frage, ob Kansas zu den Sklavenstaaten gehören solle oder nicht, von der Legislative offen gelassen, und fand 4 Jahre hindurch ein Krieg im Frieden in Kansas zwischen Sklavenbesitzern und Einwanderern aus den nördlichen Staaten der Union statt, bis 1861 der Krieg zwischen Unionisten und Conföderirten zum Ausbruch kam. Bereits im Jahre 1858 hatte John Brown, aus Kansas nach dem Staate Virginia überjehelt, einen Aufstand angezettelt, wurde aber verhaftet und hingerichtet. Unter den Klängen des Liedes, welches auf John Brown gedichtet worden, zogen die Unionstruppen in die Städte des Südens. Beim Beginn des Bürgerkrieges zeigte die Absehung des Generals Fremont wegen seiner die Negerefreiheit betreffenden Proclamation, daß der Präsident von der später von ihm decretirten Negereemanicipation noch entfernt war, und daß er erst durch die Ereignisse hierzu gedrängt wurde. Die Abolitionisten hatten das Uebergewicht erlangt. Der Schauspieler Wilkes Booth, der bei der Inhaftirung des alten John Brown mit Hand angelegt hatte, ermordete 1865 den Präsidenten Lincoln im Theater, sprang auf die Bühne und rief von dort den Wahrspruch Virginiens: Sie semper tyrannis. *) Als Sherman die Nachricht hiervon dem conföderirten General Johnston mittheilte, traten Schweißtropfen dem General auf der Stirne.

Im Jahre 1866 dirigitte Napoleon III. die italienischen Liberalen nach seinem Machtwort. In welcher Art die preussischen Liberalen während der polnischen Insurrection mit Napoleon in Verbindung standen, ist aus der Rede des Fürsten Bismarck vom 28. Januar 1886 nicht zu ersehen, da er das Geheimniß darüber streng bewahren werde, wie er erklärte. Die Stelle in der Rede lautet: Ich habe durch einen Zufall, der im Jahre 1870 stattfand, eine Anzahl geheimer französischer Papiere und damit Judicienbeweise in die Hand bekommen für Verbindungen, welche damals (1863) von hiesigen Mitgliedern der Opposition mit der hiesigen französischen Gesandtschaft stattgefunden haben. Ich werde das Geheimniß darüber streng bewahren. — Die Bildung der ungarischen Legion aus ungarischen Kriegsgefangenen in Preußen im Jahre 1866 hat Fürst Bismarck nicht gemacht, sondern ermächtigt. Am 16. Januar 1874 sagt er hierüber:

„Da ich immer darauf gerechnet hatte, die Verhältnisse mit Oesterreich nicht dahin zu treiben, daß sie zu unversöhnlichem Zwiespalt führten, — eine Ueberzeugung, der ich noch Ausdruck gegeben habe, und zwar bis zu seiner apostrophischen Majestät hin, in dem Momente, wo unsere Truppen schon marschirten, da noch habe ich Vorschläge gemacht, die leicht zu einer Vereinbarung hätten führen können, — also ich habe am Anfang des Krieges ungarische Anerbietungen zurückgewiesen und erst in dem Moment, als bei der Schlacht bei Sabowa der Kaiser Napoleon telegraphisch seine Einmischung in Aussicht stellte, da habe ich mir gesagt: ich habe meinem Lande gegenüber nicht mehr das Recht, irgend ein Mittel der Bertheidigung und Kriegsführung, welches kriegsrechtlich vollständig erlaubt ist, zu verschmähen, da ich es nicht darauf ankommen lassen wollte, daß unsere Erfolge durch das Erscheinen Frankreichs auf der Bühne wieder in Zweifel gestellt werden; wenn Frankreich auch damals sehr wenig Truppen hatte, so hätte doch ein geringer Zuatz von französischen Truppen damals hingereicht, um aus den zahlreichen jüdischen Truppenmassen, die ein sehr gutes, aber nicht organisirtes Material darstellten, eine recht tüchtige Armee zu machen, die uns sofort in die Lage gebracht hätte, Berlin zu bedeu und alle unsere Erfolge in Oesterreich aufzugeben.“

- *) Zwölf Jahre deutscher Politik.
- *) Wissen der Gegenwart. Hopp, Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerika. III. Theil.

Im August 1866 war der Krieg zwischen Preußen und Frankreich nahe, *) die Spannung der Situation dauerte fort und hat nachgelassen von dem Augenblicke an, wo der Ministerwechsel in den Donaufürstenthümern eintrat. **) Das Auftreten der Emigration, welche sich an die Häuser Erde und Brabant gekettet hatte, hielt genauen Schritt mit der Emigration der Kriegsgefahr.

Zu der Sitzung des ungarischen Magnatenhauses von 8. März d. J. interpellirte Paul Hunfalvy, ob Verträge mit dem Fürsten Cusa, der im Februar 1866 seinen Thron verlor, abgeschlossen worden seien, die Rumänien ein Recht gäben, sich in die inneren Angelegenheiten Ungarns einzumischen. Ministerpräsident Tisza erklärte, daß er ohne alle weiteren archivalischen Untersuchungen bereits jetzt bestimmt erkläre, daß weder mit Rumänien, noch mit Cusa, noch mit sonstigem solche Verträge bestanden, welche irgend Jemandem das Befugniß ertheilen, sich in die inneren Angelegenheiten Ungarns einzumischen.

Im Jahre 1870 hatte Garibaldi ein Freirenter-Concil einberufen und als die Republik in Frankreich proclamirt wurde, den Zug nach Frankreich unternommen, den die italienische Regierung sich außer Stand erklärte, zu verhindern. Doch die Erwartung der Clericalen, daß Preußen in Folge dessen den Papst im Besitze der ewigen Stadt schütze werde, bestätigte sich nicht. Nach der Gefangennahme Napoleons III. zogen die Italiener in Rom ein trotz der Bemühungen des Grafen Bismarck.

Zu seiner Rede vom 29. Januar 1886 bemerkt Fürst Bismarck: „Vor Düppel (im schleswig-holsteinischen Kriege) liegt gewiß eine Menge polnischer Soldaten und Bauern begraben, (Zuruf: Ja!) Hat der polnische Adel in demselben Maße, wie der polnische Bauern- und Bürgerstand sich mit seinem Blut an der Bertheidigung des preussischen Staates nach allen Seiten hin betheiliget? Darüber erwarte ich doch noch einen Beweis und bis zum erfolgten Beweis besitze ich das. Er hat seine Tapferkeit überall, über alle Bedenken erhaben, nach allen Seiten hin bewiesen, aber leider selten oder nie im Interesse des preussischen Staates, sehr häufig im entgegengekehrten Interesse.“

Sie haben aus meiner geistigen (28. Januar 1886) Aeußerung gesehen, daß ich alle die Maßregeln, die ich vorschlage, nicht gegen Polen im Allgemeinen richte. Den polnischen Bauer halte ich im Gegentheil für einen treuen preussischen Unterthan, wenn er nicht durch andere Einflüsse künstlich zu anderer Meinung verleitet wird. Der polnische Bauer weiß sehr gut, wie es seinem Vater und Großvater ergangen ist, und wie es in andern Ländern geht; er wünscht keine Rückkehr zu einem unabhängigen Polen und zu einer neuen Adelsrepublik. Deshalb hängt er in letzter Instanz immer an seinem preussischen König und Herrn; Sie haben über den nicht zu klagen.“

Fürst Bismarck erhielt von den galizischen Ruthenen eine Dankadresse für seine Polenreden vom 28. und 29. Januar 1886.

Die Herren Polen sind nie müde gewesen in der Ausbeutung aller der Geleze, welche das deutsche Reich und Preußen gegeben haben, sagt Fürst Bismarck (28. Januar 1886), wo er von der Aufhebung der katholischen Abtheilung im preussischen Cultusministerium spricht, sie erkennen sie zwar ihrerseits nicht an und ihre Zugehörigkeit zu Preußen beruht nur auf Kündigung, auf 24-stündiger Kündigung. Wenn sie heute Gelegenheit haben und stark genug sind, um gegen uns loszubringen, so werden sie nicht einmal eine 24-stündige Kündigung anerkennen, sondern fogleich losgehen (Widerspruch bei den Polen). Ist einer von Ihnen, der mir sein Ehrenwort darauf geben kann, daß es nicht wahr ist? Werden Sie wirklich zu Hause bleiben, wenn sich Gelegenheit bietet, auszurücken? (Unruhe bei den Polen). Ihr Ehrenwort verlange ich. Aber daß Sie mir eintreden

- *) Rundschreiben des Grafen von Bismarck vom 29. Juli 1870 an die diplomatischen Vertreter des norddeutschen Bundes.
- **) Rede Bismarck's vom 30. Januar 1869.

Zeitsalon.

Zum Lindwurm.

Roman von S. Kena.

(4. Fortsetzung.)

„Wenn Du es durchaus annehmen willst Papa, weinetwegen. Also ich war dabei; wir begrüßten die beiden jungen Damen mit aller Ehrfurcht und während ich mit Fräulein von Sunder mich unterhielt, sprach Flissen kaum zwei Schritt von mir entfernt mit Fräulein Carlstens —“

„Carlstens?“

„Ja, Papa, — Carlstens.“

„Aus Reicha?“

„Ja, Papa, aus Reicha. Aber wir standen also da wie unschuldige Kämmer, als mit einmal eine dunkle Gestalt zwischen uns hineinrutschte, der noch eine ähnliche Erscheinung folgte. Natürlich war es Demoiselle Clemence, der man das Rendezvous verrathen hatte.“

„Sehr unecht von Euch,“ unterbrach der alte Herr, und nahm ganz gewohnheitsmäßig eine ernste Miene an, „sehr unecht und unüberlegt; ich kann so etwas durchaus nicht billigen und gestehe offen, es thut mir leid, das hören zu müssen. Der Ruf des Mädchens sowohl wie des Institutes scheint Euch gleichgiltig zu sein, und letzteres steht noch dazu unter dem speciellen Schutz der Frau Fürstin. Was können Euch daraus für Unannehmlichkeiten erwachsen! — Und Herr Lieutenant Oberg ist natürlich der Anstifter und Rathgeber gewesen?“

„Nein, Herr Commerzienrath,“ widersprach Flissen, „im Gegentheil, er wollte mich durchaus hindern, den dummen Streich zu begehen, und ich — nun Sie haben recht, es war sehr unüberlegt. Aber wie es so geht, wenn man vernarrt ist —“

„Und Leute habt Ihr auch bestochen, die natürlich nun Amt und Stet verlieren werden!“ Er war wirklich jetzt sehr ärgerlich, der joviale Mann.

„Die Sache wird nicht so schlimm, Papa,“ lächelte Lieutenant Oberg und legte seine Hand auf den Arm des Vaters, „beruhige Dich. Die beiden Liebenden haben sich fünf Minuten lang angeschmachtet — das ist Alles, denn Flissen's angeborene Schüchternheit war mir Garantie, sonst hätte ich das Rendezvous nicht ausgegeben; es ist ja ter reine Taggenburg. Natürlich übernahm ich die diplomatischen Abmachungen mit Fräulein Clemence.“

„So!“ sprach der alte Herr gebohrt. „Und was hast Du mit der respectablen Dame verhandelt?“

„Nun,“ gestand der junge Officier zögernd, „ich sagte ihr als Entschuldigungsgrund, daß Flissen die Dame liebe und sie nur gebeten habe, in nächster Zeit um ihre Hand werben zu dürfen; ich hätte ihn begleitet, honoris causa. Ich gab auch die Versicherung, ich würde nie gestatten, daß mein Freund wieder den Garten betrete, was ihr übrigens gar nicht zu imponiren schien.“

„So!“ Das Gesicht des Herrn Commerzienraths wurde immer länger und verwundeter. „Weiter!“

„Sie zerrte wirklich ein wenig und drohte mit Anziage an Se. Durchlaucht. Na — da hat sie denn im eigenen Interesse, und das leiser zu reden, und machte sie in höflicher Weise darauf aufmerksam, daß das Bekanntwerden dieses picanten Ereignisses ihr mehr schaden dürfte, als uns, und daß, wenn Durchlaucht uns im schlimmsten Falle eine Arreststrafe ertheile, sie allerdings anzunehmen, die Sache unsehbar in's Publikum gelangen würde, ebenso, wenn sie ihre Leute verabschieden sollte. Wir beide, Flissen und ich, wären diebet. Und ich wiederholte, wir würden es nicht wieder unternehmen, in ihren Garten zu dringen, weil mein Freund die wichtigsten Mittelungen, die ihm auf dem Herzen gelegen, dem gnädigen Fräulein bereits gemacht habe. Dann gingen wir und glaube nur, Papa, die Dame spricht nicht über die Sache und beklagt sich auch nicht.“

„Kann ich nicht billigen,“ wiederholte der Commerzienrath, „Herr von Flissen, kann ich nicht billigen!“

„Herr Commerzienrath,“ bat der junge Mann schüchtern, „die Geschichte ist ja vorläufig vorbei; das Fräulein wurde bereits am folgenden Tage nach Hause geschickt zu ihrem Vater. Seien Sie mir nicht böse, ich habe obnehin einen Raketenjammer davon —“

„Also die Tochter von L. Carlstens Schöne? — Garçon, noch eine Flasche! — Reelles Haus, aber ein verführer alter Knabe geworden; war früher weit liebenswürdiger. Mein Freund, der Justizrath Resemann in Reicha erzählte mir unlängst von ihm. Lieber Flissen, die Sache ist ausfichtlos, lassen Sie sie schlafen, wenn ich rathe darf.“ Der alte Herr war plötzlich wie umgewandelt und lachte so merkwürdig vor sich hin.

„Ich gebe die Hoffnung dennoch nicht auf,“ erwiderte Flissen ruhig und sicher, wie seine Weise war, „ich liebe das Mädchen und sie liebt mich, wir haben uns das Wort gegeben und — wir warten.“

„Natürlich!“ befähigte der Kamerad und goß die Gläser voll. „Wir warten, Papa.“

„Worauf denn, Kinder?“ Der Herr Commerzienrath gab sich alle Mühe, ernst auszufragen, aber es gelang ihm nicht; aus den Augen guckte ihm zu deutlich der Schelm heraus und er rieb sich die Hände, wie immer, wenn er einen fideles Coup ausführen wollte.

„Papa, was ist's? Du hast etwas auf dem Kopfe.“ „Kinder, hört zu; aber Discretion, das sage ich Euch! Heute Vormittag also war ich zu dem regierenden Herrn befohlen worden. Herr wist ja, ich verwalte das fürstliche Alodialvermögen. Na, als wir fertig waren, da sagte Serenissimus: „Oberg, Sie werden mir gewiß sehr zürnen, daß Sie Ihren Sohn, den Lieutenant, verlieren?“ „Was, Durchlaucht?“ rief ich aus. — „Ja, gestern Abend,“ sagte er, „ist es von uns beschloffen worden, das Schütz-bataillon zu verlegen. Wir haben lange geschwankt zwischen diesem und einem Bataillon Garde, nun wurde endlich der Beschluß gefaßt, und zum ersten October marschiren die Schützen ab.“ — „Ah, Durchlaucht,“ rief ich, „angenehme Nachricht, zumal wenn das Bataillon in eine recht kleine billige Garnison kommt, wo die Herren Officiere nicht so viel bespahren —“

„Um!“ machte Lieutenant Oberg.

rn, Graf
italische
liche und

gibt dem
Albanesen
Reifen
englische
Setzlinge
en. Die
Anstaltungs-
beant n
bereits

der schon
erweit hat,
sowie mit
schen y
des Baron
sichst ge-
find auch
Ausficht
nachdem
nn. Die

tinopel
pruch des
gung der
gen Vor-
auf den
parität
egen das
en sofort
gediehen,
andlungen
en Tarif
gezeigt.
bauung ist
in geboten,
Scheinfuhr
Bukarest
Zeitpunkt
Händigung

der Re-
treffend die
Resultats
fortgesetzt.
g Finanz-
ndringen.
h zwischen
berlain
velban's
im Unter-
ene Schiffe
epodote.
ufig sind

ractionen,
Coalition,
n für alle
durch ein
Nachrichten,
n Griechen-
macht. Die
ellen fehlen
gehörigsten
nimmende
ausreichend.
es Cabinets

Dilettanten-
hen Kaiser
eten Wohl-
eren Ober-
fl., Finanz-
rich Verme
professor Dr.
Domanosky

Ueberlassung
liche Ueber-
erra Heinrich
en Kleidungs-
wohlthätigen

23. März.
den Kanzlei-
ren ernannt.
Bataillon
av Gunesch
ml türkischen

in Maros
lung ange-
e und wehr-
Brenze über-

(Ball.) Der hiesige Buchdrucker-Gesangverein „Typografia“ veranstaltet nächsten Samstag den 27. d. M. im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ einen Ball, dessen Reinertrag zur einen Hälfte der Buchdrucker-Invaliden-Casse, zur anderen dem Gesangverein „Typografia“ zufällt. Die Ausgabe der Eintrittskarten à 1 fl. 50 kr. für Herren (Damen werden eingeladen), sowie der Vogen (eine große 3 fl., eine kleine 2 fl.) findet den 26. d. und am Vortage Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr bei Herrn G. A. Groß, Kaufmann (großer Ring), sowie Abends an der Cassa statt. — Jene geehrten Gönner und Freunde der „Typografia“, denen aus Versehen bisher keine Einladung zugegangen ist, werden hiermit zu obigem Balle höflich eingeladen.

(Todesfall.) Ananias Trombitain v. Bethlen, Confitorsalrat des Schul-Senates des siebenbürgischen gr.-or. erzbischöflichen Confitorsiums, ist gestern im 48. Lebensjahre hier selbst gestorben. Die Beerdigung findet morgen Mittwoch um 4 Uhr Nachmittags vom Trauerballe Fleischerstraße Nr. 5 auf dem Jofsefstädter gr.-orient. Friedhofe statt.

(Wilhelm Müller.) der sich auch gestern in der großen Halle bewundern ließ und durch seine phänomalen Kraftproben das ungeliebte Gerüchten sämtlicher Zuschauer erregte, gehört nicht zu der Schule jener Ableiten des Alters, deren Hauptpeise nach Bouillottes in frischem Käse und aus getrockneten Feigen bestand, sondern ist gewiss ein Anhänger des Aristoteles aus Stymphalus, der für die erwachsenen Kräftmenschen zuerst ausgiebige Fleischkost einführte. Ob Herr Wilhelm Müller sich nach dem Recepte Krotos gründet, der bekanntlich seine Übungen mit einem Kalb begann und fortsetzte, bis es allmählich zum ausgewachsenen Ochsen wurde, den er dann ebenso fiederleicht trug, wie seinerzeit als er (der Ochse nämlich) noch Kalb war, wissen wir nicht, darauf aber möchten wir doch wetten, daß, gäbe es noch Olympiaden, er gewiss als Hieronike aus dem Kampf hervorgehen und siegbezaugt heimkehren würde.

(Schneeglöckchen.) Seit langen Jahren ist das Erscheinen dieser lieblichen Frühlingsboten nicht mit solcher Sehnsucht erwartet worden, als in diesem immer neue Wiederkehrungsversuche machenden Winter. Vor einigen Tagen endlich sahen wir die ersten Schneeglöckchen aus dem Friesen, und zwar schon so schön entwickelt, als hätten wir seit drei Wochen Frühling. Die ersten Blüthen sind somit immer mehr gelb als weiß und grün, diesmal aber zeigten die lieblichen weißen Glöckchen schon recht intensiv gefärbt ihre grünspitzigen Schutzhäutchen, und auch die Stiele färbten sich schon grün. Wenn nicht die meist noch aufrechte Stellung der Blüthen — das Nicken der Glöckchen tritt erst mit der vollen Entwicklung ein — das allererste Stadium des Herworpflorrens gekennzeichnet hätte, konnte man glauben, diese Schneeglöckchen seien mitten im Frühling gepflückt. Die diesjährigen Ervinge stammen aus dem Jungenswald, dessen Boden durch reichliche, faulende Blattmassen warm erhalten wird. Somit pflegen die ersten Schneeglöckchen (Galanthus nivalis) am Schwabacher aufzutauhen und regelmäßig 10—14 Tage später erscheint das Berg-Schneeglöckchen (Leucojum vernum) auf den Anhöhen bei Hammersdorf. Dies Jahr werden wir aber wohl auf diese großen, gelblichen Glöckchen länger warten müssen.

(Verlaufen) hat sich ein gelber, weißgefärbter, gut genähter Vorsteher mit ledernem Halsband und Marke Nr. 64. Der Name des Besitzers ist in der Administration dieses Blattes zu erfragen.

(Theater-Nachricht.) Am 17. d. eröffnete Herr Theater-Director Friedrich Dorn in Bukarest mit „Boccaccio“ die Theater-Saison.

(Für das in Erfurt zu errichtende Lutherdenkmal) sind bis jetzt nahezu 48000 M. gesammelt worden. Der preussische Kultusminister hat aus principellen Gründen die Gewährung eines staatlichen Zuschusses abgelehnt, aber die kostenlose Ueberweisung des vom Professor Schaper gefertigten Lutherdenkmal-Modells in Aussicht gestellt. Schaper liefert vertragsmäßig das Denkmal bis zum 1. September 1889. Die 225 Meter hohe Statue wird aus Bronze- und Sockel aus Granit bestehen. Der Preis beträgt 72000 M.

(Wie viel Feldmarschälle gibt es in der preussischen Armee?) Die Frage, wie viele Feldmarschälle es in der preussischen Armee gibt, wurde an einem der letzten Tage im preussischen Abgeordnetenhaus berührt. Bei der Verathung des Antrages des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke über die Militärpensionsgesetznovelle hatte der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf die Aeußerung gethan, Graf Moltke wäre der letzte Feldmarschall aus dem letzten Kriege. Ein Blick in die Rang- und Quartierliste zeigt, daß diese Aeußerung irrig ist, denn es werden hier als Generalfeldmarschälle der Kronprinz (Generalfeldmarschall vom 28. October 1870) und Graf Moltke (16. Juni 1871) aufgeführt. Aber die Rang- und Quartierliste ist kein ganz zuverlässiger Führer, denn der König von Sachsen ist ebenfalls preussischer Generalfeldmarschall, und legt derselbe großen Werth darauf, als solcher verzeichnet zu werden. Die Rang- und Quartierliste führt ihn freilich, seitdem er den Thron bestiegen, nicht mehr als Generalfeldmarschall auf; aber in dem Gothaischen genealogischen Kalender heißt es bei dem König Albert von Sachsen „Generalfeldmarschall“. Die preussische Armee würde demnach drei Generalfeldmarschälle haben. Etwas unklar ist die Stellung des Prinzen von Wales. Nach der einen Version ist derselbe preussischer Generalfeldmarschall, nach der anderen hat er nur das Recht, die Abzeichen eines solchen zu führen; in der Rang- und Quartierliste sucht man nach einer Aufklärung vergebens.

(Ein Tafellied der Vegetarier.) In Leipzig hielt der Verein für naturgemäße Lebensweise jüngst sein 11. Stiftungsfest. Bei dieser Gelegenheit wurden Tafellieder gesungen, welche dafür zeugen, wie genussam die Vegetarier nicht nur in ihren kulinarischen, sondern auch in ihren ästhetischen Ansprüchen sind. Einige Verse mögen als Probe genügen:

„Bisfisch hat das Kneipenleben
Anfang schon zu Zeit gegeben,
Da sind wir doch andre Leute,
Wir verbringen unsere Zeit,
Reisenthums bei Mutter.
Andre Frauen mühen und plagen
Sich für ihrer Männer Magen,
Dünnen sich den ganzen Tag,
Daß es recht gut schmecken mag
Ihren Hausrathmann.
Unsre Weibchen dabingegen
Können sich schon besser pflügen,
Denn ein mäßig dicker Brei,
Etwas Obst und Brot dabei
Das genügt uns völlig.“

(Lucifer als Vorname.) In den Gasthäusern des Dorfes Gallingen (Deutschland) ist folgende Warnung des dortigen Ortschulzen zu Jedermanns Anstich öffentlich angeschlagen: „Raut Bekanntmachung des königlichen Landratsamtes ist irgendwo ein Fall vorgekommen, daß Eltern ihrem neugeborenen Sohn den Namen Lucifer beilegen ließen. Lucifer ist bekanntlich der Fürst der Teufel. Alle Eltern werden hierdurch gewarnt, den Kindern ferner keine Teufelsnamen beilegen zu lassen. Die königlichen Standesämter nehmen solche Namen nicht mehr auf. Das Schulzenamt.“ Die „Königsh. Hart. Ptz.“ bemerkt dazu, daß Lucifer nicht notwendig der Teufel zu sein braucht. Als der Teufel noch ein Engel war, trug er den Namen Lucifer, d. i. Lichtbringer, und aus den arabischen Wurzeln ist der fromme Bischof Lucifer von Cagliari bekannt, der dem Athanasius tapfer gegen den Arius bestand.

(Der falsche Eid.) Vor dem Schöffengerichte eines bayerischen Provinzial-Städtchens hatte kürzlich ein verdächtiger Zeuge einen Eid zu leisten. Nachdem er versichert: „Gnab'n, Herr Richter, was i g'sagt hab', dös is da wahr, dader drauf schwär i a Urament“, lud ihn der Vorsitzende des Gerichtes ein, laut und deutlich nachzusprechen. Vorsitzender: „Ich schwöre“ — Zeuge: „Ich schw . . . öre“ — Vorsitzender: „bei Gott“ — Zeuge: „bei Gott“ — Vorsitzender: „dem Allmächtigen“ — Zeuge: „dem All . . . mä . . . mä . . .“, bei diesem Worte fängt der Zeuge zu stottern an, seine Augen heften starren Blickes an der gegenüber befindlichen Thür des Gerichtssaales und mit dem wilden Schrei: „Der Teufel kommt — der Teufel is da — der Teufel holt mi scho“, stürzt er besinnungslos zu Boden. Während der Zeuge wieder zur Besinnung gebracht wird, findet man die Ursache zu seinem seltsamen Benehmen. Die Frau des Ober-Amtsrichters hatte in der Vergeßlichkeit dem Schornsteinfeger den Auftrag gegeben, im Gerichtssaale das Ofenrohr zu reinigen und der abnungelose Schornsteinfeger öffnete gerade im Moment der Eidesabnahme die Thür. Wieder zum Bewußtsein gebracht, rief der Zeuge flehentlich: „Gnab'n, Herr Richter, i nimn Alles, was i ausg'sagt hab', wieder zurück; denn seg'n S' Herr Richter, es is ja Alles Stuck für Stuck von mir dolog'n“

(Die Schneidlerin als Ketterin.) Man schreibt aus Mentone: Fräulein Bianca Carboni feierte am 10. d. ihre Vermählung mit Signor Ricordi. Das Paar wollte sich nach Monte Carlo begeben — denn Hochzeitsreise muß sein! — die Billets waren bereits gelöst und die junge Frau legte ihr Reisefeld an, das sie im Trubel zu probieren vergesse. Sie fand daselbe jedoch viel zu knapp; sie konnte keinen Knopf in's Quartier bringen. Da sich die junge Dame nun weigerte, die Hochzeitsreise ohne passende Toilette anzutreten, ward die Fahrt auf den nächsten Tage verschoben. Die Billets wurden umgetauscht, der Zug ging ohne das junge Paar ab und erlitt bekanntlich jenen entsetzlichen Zusammenstoß, der vielen Menschen das Leben kostete und einer großen Anzahl schwere Wunden bebrachte. Signora Carboni die einer der reichsten Familien der Stadt angehört, hat noch am selben Abende ihr Brautkleid der Madonna in der Kirche dargebracht.

(Königin Victoria im Circus.) Die Königin von England hatte bekanntlich seit dem Tode ihres Gemahls sich von allen öffentlichen Vergnügungen ferngehalten. Mit diesem Brauch hat sie nun Ende vorigen Monats gebrochen, indem sie nicht nur einem geistlichen Concert in der Royal Albert Hall, sondern sogar einer Circusvorstellung beiwohnte. Zu letzterem Zwecke hatte sie Hengler's Circus vor Kurzem extra von London nach Schloß Windsor kommen lassen, wo derselbe in der Reitshule eine Vorstellung veranstaltete, die über drei Stunden dauerte und der die Königin mit ihrem gesammten Hofstaate und dem Personal des Schloßes, im Ganzen über 300 Personen, bis zum Schluß beiwohnte, bei jeder Pöcke stets das erste Zeichen zum Applaus gebend.

(Eine tragikomische Scene) ereignete sich kürzlich in einem Wohlthätigkeits-Bazar zu Gravesende (London). Dort fand vor einigen Tagen, veranstaltet von einem Damen-Comité, der Verkauf weiblicher Handarbeiten zu Gunsten der Gründung eines Taubstummen-Instituts statt. Der Herzog von Connaught mit seiner Suite und viele Aristokraten hielten sich mehrere Stunden dort auf. Ein junger Cavalier, Lord Giban, nahte sich einer Bude, in welcher drei Ladys Schuhschönheiten verkauften. Lächelnd sagte der Lord: „Für solches Zeug habe ich keine Vererbung, aber (nun wandte er sich direct an Miß Flore Page) wenn Sie mir eine Locke Ihres goldenen Haares geben, bezahle ich sie mit 20 Pfund Sterling.“ Tief erschrocken wandte sich das Fräulein ab, da ersehen die Lady Patroness und sagte: „Sie werden gewiß dem wohlthätigen Zwecke das Opfer bringen,“ und griff scherzend nach den Locken; Miß Flore wollte sich schnell zurückbeugen — aber in diesem Augenblick blieb der ganz falsche Schignon in den Händen der entsetzten Patroness. . . Von Herzkämpfen befallen, stürzte das arme Mädchen zu Boden, Unbeschreiblich ist die Scene, die nun folgte. Niemand wußte, was geschehen; als endlich das Ereignis bekannt wurde, begab sich die Herzogin von Connaught zu Miß Flore und tröte sie mit den Worten: „Man weiß, daß keine Dame gerne ihr eigenes Haar für Locken opfert.“

(Ein Flüchtling aus Sibirien.) In England weilt gegenwärtig ein junger russischer Fürst, der, wie die Liverpooler „Post“ erzählt, aus Sibirien, wohin er wegen eines politischen Vergehens geschickt worden war, entkommen ist. Er war früher mit einer Dame am Hofe verlobt und durch deren Einfluß wurde er besser behandelt, als die übrigen Gefangenen. Unter seinen Privilegien befand sich eine tägliche Ration von Schnaps. Er sparte sie auf und als er eines Tages mit zwei Kosaken auf der Jagd war, machte er sie herauf und ritt hierauf von dannen. Er brauchte vier Jahre, um nach England zu gelangen. Es ist, wie es heißt, ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt.

(Ein origineller Streich) wird von den russischen Billethändlern berichtet. Auf die Beliebtheit der Benefiziantin, Frä. Zuchfi, bauend, hatten sich die Billethändler der Newa-Residenz einen ganz feinen Plan zurecht gemacht. Ein Vertrauensmann der edlen Zuchfi der Barishniki begab sich zeitig zur Signora mit der Bitte, ihm für die Zahlung von 5000 Rubeln die sämtlichen Billets für ihre Benefizvorstellung zu überlassen. Die Dame lehnte dieses freudige Anerbieten ab, da bot der Brave — 10,000 Rubel. Wie gut Signora Zuchfi gethan, auch dieses Gebot zurück- und dem unverschämten Patron die Thüre zu weisen, ergab das schließliche Resultat des auf dem üblichen Wege betriebenen Billeterkauf zum Benefizabend der der Künstlerin — 12,000 Rubel einbrachte. Die ihr überreichten Geschenke sollen sich übrigens, wie nachträglich verlautet, auf fast 30,000 Rubel an Werth beziffern. Außer Brillanten und Silberfachen erhielt sie auch, unter köstlichen Blumen in einem Korbe verpackt, einen — Pels!

(Die Schacht in der Suba-Bai) wäre kürzlich beinahe geschlagen worden. Kam da in einer regnerischen, närrischen Nacht ein griechischer Dampfer, der zwischen kretenischen Häfen und Spira verkehrt, durch den Sturm von seinem eigentlichen Reiseziel verschlagen, ungesührt um die Geisterstunde nach dem Hafen von Suba, vor dem bekanntlich das combinirte Geschwader der europäischen Großmächte vor Anker liegt. Die Schiffs-Nachtwächter sahen das Fahrzeug herankommen und erstatteten pflichtschuldigst ihren Vorgesetzten die Meldung. An Bord der einzelnen Kriegsdampfer wird es alsbald lebendig, es entsteht große Aufregung. Der englische Admiral verhandigte sich in Eile mit dem Commandanten der einzelnen Geschwader und läßt dem verdächtigen Schiffe durch Signale den Befehl geben, zu stoppen. Unterdessen machten alle Schiffe Vorbereitungen zum Kampfe, die Geschützklüden werden geöffnet, die Kanonen gerichtet, die Torpedonege um die Schiffe gelegt; von allen Kriegsfahrzeugen werden elektrische Lichter auf den verdächtigen Anknüpfung geworfen. Nachdem alle Vorbereitungen zum Kampfe beendet, begibt sich ein englischer Officier in einer Dampfbarcasse zu dem Schiffe, um zu erfahren, was es hier suche. Unausgessert verfährt der hellenische Capitän, daß er nur einen Schlepper besähle, der lediglich, weil er durch den Sturm von seinem Bestimmungsorte verschlagen worden, in der Suba-Bai Schutz suche. Offenbar war aber der Name des Schiffes „Panhellion“ zu verdächtig, als daß diese Erklärung genügt hätte. Wer weiß, was noch passiert wäre, wenn nicht der türkische Hafenspector, auf die Nachricht von dem seltsamen Vorfall, sich eiligst an Ort und Stelle begeben, das Schiff erkannt und den Sir John Hay beruhigt hätte, so daß dieser die Erlaubnis gab, daß der „Panhellion“ — freilich der größeren Sicherheit wegen

— in Begleitung eines englischen Dampfers in den Hafen hineinfahren durfte. So hat's sich gemacht, daß die Schacht zwischen der europäischen Flotte und einem griechischen Schlepper glücklich noch einmal verhindert wurde.

(Eine merkwürdige Prophezeiung.) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts machte ein Astrolog Namens Louis Gaurie, der aus den Gestirnen das Schicksal der Menschen zu lesen behauptete, in Paris großes Aufsehen. Gaurie hatte mit seinen prophetischen Aussprüchen Glück, und der Ruf seiner Weisheit drang bis zu den Ohren des Königs von Frankreich, Heinrich II. Der König bekam die Laune, bei dem Wundermanne sein Glück zu versuchen, und er begab sich, von zwei Hofleuten, dem Herzog von Guise und Des Cartes, begleitet, zu demselben, absichtlich ohne daß er sich durch irgend ein Zeichen als König zu erkennen gab. Gaurie kam ihm aber sogleich entgegen und redete ihn mit Majestät an. Wunderbarer noch war es, daß er zum König sagte: „Sire, Sie werden im Zweikampf fallen.“ Und als ihm auch die beiden Begleiter des Königs um ihr Schicksal fragten, antwortete der Hellseher dem Herzog von Guise, er werde von hinten getödtet werden, und zu Des Cartes sagte er bestimmt: „Ein Pferdchuh wird sie tööten!“ Natürlich glaubte keiner von allen Dreien an die Prophezeiung des Narren von Sternquader, wie sie ihn spottend nannten, aber sie gingen vollkommen in Erfüllung. Das erste Opfer war der König selbst, der beim Ende eines glänzenden Turniers den Ritter von Montgomery aufforderte, eine Lanze mit ihm zu brechen und an der erhaltenen Wunde am 10. Juli 1559 starb. Die Lanze zerbrach am Harnisch, das Ende sprang gegen das Visir, riß es auf und zerschmetterte das Auge König Heinrich's. Ihm folgte bald der Herzog von Guise in den Tod, der von einem gewissen Voltrot hinterücks erschossen wurde. Die Folge dieser zwei Todesfälle war, daß Des Cartes mit abergläubiger Furcht die Nähe jedes Pferdes sorgfältig vermied. Er gab seine Stellung bei Hof auf, bestieg niemals ein Pferd und ging so weit in seiner Vorsicht, daß er sein Haus und Gut mit Hecken und Zäunen und in weitem Umkreise umgeben ließ, um jedes Eindringen des gefährdeten Thieres unmöglich zu machen; und doch entging er dem prophetischen Schicksalspruch nicht. Eines Tages nahm er Abschied von einem Freunde am Thore seines Landgutes, und das Pferd desselben, das an einen Pfosten gebunden war, verstieß ihm einen Hufschlag, der sein Leben auf der Stelle beendete. Würde diese Geschichte nicht von einem glaubwürdigen gleichzeitigen Historiker berichtet, wer würde sie glauben?

(Schmerz mit Unterbrechung.) „Wie? Gnädige Frau abermals in Trauer?“ — „Ja, für meinen verstorbenen Gatten.“ — „Die hatten Sie doch aber schon abgelegt?“ — „Das war nur während des Faschings.“

(Zu fruchtbar.) „Dieser Regen ist eine Wohlthat; jetzt wird wieder alles aus der Erde hervorkommen!“ — „Gott bewahre: ich habe drei Weiber drin!“

(Sichere Speculation.) Bierbrauer: „Jetzt bleibt mir nur noch Eines übrig, meine saulen Guthaben einzutreiben — ich laß meinen Jungen stubiren — der mag sie nachher abknäipen!“ (Gesüßvoll.) Comtesse: „Ach wenn ich so auf dem Friedhofe einsam zwischen den Gräbern meiner Ahnen hinwalle, da wird mir so — wie soll ich denn sagen — so — bings!“

(Am Meeresstrand.) Trinker: „Donnerwetter, das viele Salzwasser! Deutlicher könn' es Einem die Natur doch nicht zeigen, daß man kein Wasser trinken soll!“

(Ein Sohn der Zeit.) Karl (der Prügel bekommen hat): „Du hast mich geschlagen, Vater, aber ich schwöre Dir, ich werde mich furchtbar rächen an Deinen eigenen Enkeln!“

(Raffinirt.) Der Vater Seifel ist ein Schlaucher! Der erzählt seinen Kunden, während er sie rasirt, so schaurige Geschichten, daß ihnen die Haare zu Berg stehen und sie sich dann auch noch fristren lassen müssen.

(Julius Lippert: Die Culturgeschichte in einzelnen Hauptzügen.) III. Abtheilung. Wissen der Gegenwart 48. Band. Leipzig: G. Freytag. — Prag: F. Tempsky. 1886. 228 Seiten 80. Mit 21 in den Text gedruckten Abbildungen. — In der dritten Abtheilung seiner Culturgeschichte behandelt Lippert in knapper, aber scharflicher Darstellung, aber trotzdem stets gründlich und wissenschaftlich, mit seltener Klarheit des Ausdruckes eine Fülle hochinteressanter Material. Von der Frage nach der „Ursache“ der Menschheit ausgehend bespricht er geistvoll dies Verhältnis zwischen Sprachen und Stämmen und erläutert in anziehender Weise die Entziehung und Geschichte der Schrift sowie des Zahlenwesens. Die Behandlung dieser gerade in letzter Zeit viel erörterten und besprochenen Gegenstände, denen sich gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit mit besonderer Vorliebe zugewendet hat, zeigt in allem und jedem die unbestrittene Meisterschaft des Verfassers auf culturgeschichtlichem Gebiete. In einem zweiten Abschnitte wird das Gebiet des Cultus in Betracht gezogen. Jenseit durch Furcht und Form sind hier besonders die Capitel über Seelen- und Geistesglauben, Kannibalismus, Fetischismus, Gottesvorstellungen, Zauberpriestertum, Moral und Cult. Sodan bespricht Lippert die Elemente der Mythologie, um mit einer vorzüglichen Erörterung über mythologische Systeme den Band und mit diesem seine „Culturgeschichte“ abzuschließen. Zahlreiche, sorgfältig gewählte Illustrationen schmücken und begleiten als lehrreich und willkommene Beigabe den Text, der sich in seiner inneren und äußeren Gestaltung ebenbürtig dem der zwei bereits früher erschienenen Bände anschließt. Mit dieser „Culturgeschichte“, deren Gebrauch durch ausführliche Register ungemein erleichtert ist, hat der Verfasser dem deutschen Volke ein sehr werthvolles Geschenk von dauerndem Werthe gemacht, welches, in jeder Weise hervorragend, gewiß in jeder Haus- und Familienbibliothek seinen verdienten Platz finden wird.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 22. März 1886.

Ung. Goldrente 6%	121.—	Ungarische Prämien-Lose	121.—
„ „ 4%	103.70	Ungarische Prämien-Lose	124.50
„ Papierrente	85.30	Defterr. Staatsanleihe in Papier	85.50
„ Eisenbahn-Anlehen	152.75	„ „ in Silber	85.60
„ Dtsk. I. Emiffion St.-Oblig.	101.25	Defterr. Goldrente	114.30
„ „ II.	127.—	1860er Staats-Anlehen	139.50
„ 1876er Staats-Oblt.	115.—	Defterr.-ung. Nat.-Bank-Actien	876.—
„ Grundentlastungs-Obligat.	104.75	Ung. Creditbank-Actien	306.50
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	104.75	Defterr. Credit-Actien	301.—
„ Temes-Banat. Grundentl.-Oblig.	104.75	Silber	—
„ Tem.-Banat. Grund.-Obl. mit Verlos.	104.75	R. I. Ducaten	5.90
„ Siebenb. Grundentl.-Obligat.	104.75	20 Francs-Stücke	9.97
„ Kroat.-Slavon.	104.75	100 Mark Deutsche Reichsanleihe	61.50
Ung. Weinschuld-Obligat.	100.—	London (für dreimonat. Wechsel)	125.70

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 22. März 1886.

Ung. Goldrente	121.25	Ungarische Prämien-Lose	121.25
4-percentage Goldrente	103.55	Ungarische Prämien-Lose	124.50
5-percentage Papierrente	85.20	Defterr. Staatsanleihe in Papier	85.25
Ung. Eisenbahn-Anlehen	153.—	„ „ in Silber	85.35
„ Dtsk. I. Emiffion St.-Oblig.	100.70	Defterr. Goldrente	114.30
„ „ II.	127.—	1860er Staats-Anlehen	139.—
„ „ III.	115.—	Defterr.-ungarische Bankactien	876.—
Ung. Grundentlastungs-Obligat.	104.80	Ungar. Creditbank	305.85
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	104.80	Defterr. Creditactien	300.80
„ Temes-Banater Grundentl.-Oblig.	104.75	R. I. Ducaten	5.92
„ Tem.-Banat. Grund.-Obl. mit Verlos.	104.75	20 Francs-Stücke	9.99
„ Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	104.75	100 Mark Deutsche Reichsanleihe	61.60
„ Kroat.-Slavon.	104.75	London (für dreimonat. Wechsel)	125.80
„ Weinschuld-Obligat.	100.—	Defterr. Papierrente, 5%, steuerfrei	101.85

